[0170] URFRIESISCHES

Jelle H. Brouwer zum 60. Geburtstag

Die Überlieferung der friesischen Sprache setzt erst spät ein. Nur wenige Zeugnisse reichen vor das Jahr 1000 zurück. Wenn unter diesen Umständen einige vereinzelte Wörter sogar aus der Zeit um Christi Geburt auf uns gekommen sind, lohnt es sich schon, ihnen unsere besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Im folgenden behandle ich zwei Ausdrücke, die Plinius bei den Friesen kennengelernt hat und die bisher noch nicht erklärt worden sind.

In seiner Naturalis historia 25, 3(6) schreibt der römische Schriftsteller: *Nec bestiarum solum ad nocendum scelera sunt, sed interim aquarum quoque ac locorum. in Germania trans Rhenum castris a Germanico Caesare promotis maritimo tractu fons erat aquae dulcis solus, qua pota intra biennium dentes deciderent compagesque in genibus solverentur. stamacacen medici vocabant et scelotyrben ea mala. reperta auxilio est herba, quae appellatur Britannica, non nervis modo et oris malis salutari. sed contra anginas quoque et contra serpentes. folia habet oblonga nigra, radicem nigram. sucus eius exprimitur et e radice. florem vibones vocant, qui collectus, priusquam tonitrum audiatur, et devoratus securos in totum annum a metu anginae praestat. Frisi, gens tum fida, in qua castra erant, monstravere illam. mirorque nominis causam, nisi forte confines oceano Britanniae veluti propinquae dicavere. non enim ibi plurima nasceretur, certum est etiam tum Britannia libera.*

Hierzu bemerkt Wilhelm Capelle [1]): „Diese interessante Pliniusstelle ist sachlich noch nicht ausreichend erklärt. Es bleibt noch klarzustellen, welche Pflanze unter *Britannica* zu verstehen ist, und ihre etwaigen medizinischen Wirkungen, ferner die Ursache ihrer Benennung (falls hier nicht ein Mißverständnis der Römer vorliegt), da es undenkbar erscheint, daß eine Pflanze an der friesischen Küste damals nach Britannien benannt sein sollte, ferner der alte, an die Pflanze geknüpfte Volksaberglaube sowie die Lage der Süßwasserquelle, von der im nordwestdeutschen Küstengebiet mir nichts bekannt ist".

Daß die Pflanze nicht nach Britannien genannt worden sein kann, versteht sich von selbst. Da sich schon Plinius über die Benennung gewundert hat, als er sie hörte, kann aber auch ein Mißverständnis nicht oder doch nur insofern vorliegen, als er den Pflanzennamen mit *Britannia* in Verbindung brachte. Offenbar handelt es sich um ein gleichlautendes Wort, das damit gar nichts zu tun hat.

Da weder im Alt- und Neufriesischen noch in einer anderen germanischen Sprache etwas Anklingendes belegt ist, scheint eine Analyse des urfriesischen Wortes schwierig zu sein. Glücklicherweise bietet uns aber das Slawische einen Anhalt, *brīta-* als erstes Glied der Zusammensetzung *brīta-nika* zu bestimmen. Urfries. *brīta-,* das auf germ. **breita-*> **brīta-* beruht, hat seine genaue Entsprechung in slaw. **bridъ* „bitter". Darauf beruhen abg. *bridhъ* „*δριμύς*"; russ. kslaw. *bridostъ* „Bitterkeit, Schärfe"; russ. mdartl. *bridkój*

[1]) Das alte Germanien. Die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller, Jena 1929, S. 498 Anm. 94.

„scharf; kalt"; klr. *bryd, ó-bryd* „Ekel, Abscheu", *brydkýj* „garstig, häßlich, abscheulich; sauer"; slov. *brídək* „scharf, bitter; prächtig, schön, vortrefflich, geschickt, brav", *brîja*< **brida* „Bitterkeit", *bridkȯ͡st* „Bitterkeit, Trübsal", Adv. *brídko* „sehr", *bridím, bridė́ti* „scharf sein, prickeln, brennen"; skr. *brídīm, brídjeti* „brennen, jucken; schneiden (vom Winde)"; tschech. *břid* „Ekelhaftes", *břidky* „scharf, abscheulich", *břidkost* „Schärfe, Abscheulichkeit"; poln. *brzyd* „Ekelhaftes", *brzydki* „häßlich, garstig" [1]). Die indogermanische Grundform ist **bhreido-*. Das Adjektivum entstammt der Basis idg. **bhrei-* „schneiden", so daß es ursprünglich „beißend, scharf" bedeutete. Im Germanischen kommen als weitere Sprosse ae. mnl. *brīne* „Salzwasser, Salzlake" und norw. *brisk* „bitterer Geschmack", *brisken* „bitter, herbe" vor. Mit letzterem lautet wieder slaw. **břeskъ* >**bhroisqo-* „sauer, herbe" in tschech. *břesk* „herber Geschmack", poln. *brzazg, o-brzazg, o-brzask* „unangenehmer Geschmack", russ. kslaw. *o-brězgnuti, o-brъzgnuti* „sauer werden" ab.

Durch die Bestimmung des ersten Gliedes wird das zweite zwar noch nicht erhellt, doch ist zu vermuten, daß es angibt, was an der Pflanze bitter ist. Es empfiehlt sich deshalb nicht, *-nika* an lat. *niger* „schwarz" anzuknüpfen, woran man sonst wegen der Angabe denken könnte, daß die Blätter und die Wurzel schwarz seien.

Ein germ. **neik-* finden wir in ae. *nǣcan* „töten", ahd. *neichen* „opfern". Nach Holthausen [2]) sind diese beiden Fortsetzungen eines germ. **naik̯ianan* unbekannter Herkunft. Ich stelle sie zu abg. *nьzǫ, nьsti* „hineinstecken", ai. *níksati, niksé* „durchbohren", av. *naēza-* „Nadel, Stachel" und beziehe alle diese Bildungen auf idg. **neig-* „stechen". Urfries. *-nika* könnte dann wie av. *naēza-* „Nadel, Stachel" bedeuten. Wahrscheinlicher ist mir aber wegen der Angabe, daß der Saft aus der Wurzel gepreßt würde, daß es ein Ausdruck für „Wurzel" war. Daß diese auch sonst durch ein Wort bezeichnet wird, das „Stock" heißt, ersehen wir beispielsweise an ae. *wyrt-walu,* mnd. *wortel,* ahd. *wurzala,* das als Grundwort got. *walus,* afries. *walu,* aisl. *vǫlr* „Stock, Stab" enthält, wozu ai. *vala-* „Stange, Balken", griech. *ϝάλλος, ἧλος*„Pflock", lat. *vallus* „Pfahl", bret. *goalenn* „Rute" treten.

Für urfries. *brīta-nika* gewinnen wir somit die Bedeutung „Bitterwurzel". Wir haben es bei dieser Bildung mit einem Bahuvrīhikompositum zu tun. Der Name benennt eine Pflanze mit einer bitteren Wurzel.

Warum die Friesen die Blüten dieser Pflanze *vibones* nannten, läßt die Beschreibung des Plinius nicht erkennen. Der Form nach handelt es sich um den Nom. Plur. eines *en/on*-Stammes, wozu der Nom. Sing. als germ. **u̯īþō* anzusetzen ist. Das Wort ist Maskulinum. Urfries. *wīþō* würde afries. **wīfa* entsprechen.

Bis auf die Stammbildung stimmt urfries. w*īþo* zu germ. **u̯īþa-* N. „Weib, Frau" in afries. as. ae. *wīf*, aisl. *vīf*, ahd. *wīb*. Natürlich fällt von der Bedeutung

1) Vgl. Erich Berneker, Slavisches etymologisches Wörterbuch Bd. I (Indogerm. Bibliothek I 2, 2), Heidelberg 1908 - 13, S. 86.
2) Altenglisches etymologisches Wörterbuch (German Bibliothek I 4, 7), Heidelberg 1934, S. 229.

„Frau" kein Licht auf die Blütenbezeichnung. Wie ich in meinem Aufsatz „Nhd. Weib" [1]) gezeigt habe, war die ursprüngliche Bedeutung von germ. **u̯ība-* aber „Haube". In diesem Sinne begegnet es uns noch im Altfriesischen in der Zusammensetzung *wīfstrewene* „Abreißen des Kopftuches". In der lateinischen Fassung der Allgemeinen Bußtaxen heißt es § 91: *pro exspolatione capitis femine videlicet wifstreuene XVI. denarii.* Von den friesischen Texten bieten die beiden Hunesgaer Handschriften: *wifstreuene sextene penningar,* der Emesgaer Kodex E_I: *Wijfstreuene sextene pennyngar,* die Rüstringer Handschrift R_I: *Wifstreuene sextine panninga.* In den niederdeutschen Übersetzungen steht: *Wyues streuinge, dat is de eyner frouwen ore huuen offt byreth* (a.L. *barreth*) *van orem houede bringet vnd blotet is xvj penningk.* In Zusammenhang mit den Allgemeinen Bußtaxen steht auch die Bestimmung: *Vyfstreuen xvi graet* in den Bußtaxen von den fünf Deelen, Wonzeradeel und Wimbritzeradeel. Da afries. *wīf* in der Bedeutung „Kopftuch" später nicht mehr bekannt war, konnte das Bestimmungswort der Zusammensetzung *wīfstrevene* allerdings auch leicht auf afries. *wīf* „Frau" bezogen werden, das auch als Femininum gebraucht wurde. Im Brokmerbrief heißt es denn auch nach der Handschrift B_I : *there wiue strewene fivwer skillingar, thet thet her of tha hocka se, thet te biweriande mith tuam ethum. thiv lesse en skilling, mith ene ethe te haliande. hwasa kerft of there wiue hire hokka sa istet fulsconlik and nis naut skathelic, sa reszema hire to bote en fiardandel hires eynis ieldes and thi frethe alsa stor, ief thi redieua thet on let and hiv thet biret mith tuam trivwe witem.* Hier wird die Haube *hocka* genannt. Anderswo heißt sie später *hneze* „Nackentuch, Kopftuch". In den Emesgaer Bußtaxen lesen wir nach E_1: *Enre frouua hire hneze streuued, en schilling. Enre frowa hire hneze of estrizen, fiarda half scilling. Enre frowa hire hneze on estrizen, enandtwintich scillinge te betane ieftha tuelef ethar te riuchtane* und: *Enre femna hire haudraf thrimine further an there bote and nowet on riuchte. There frowa hire nedszie of breszen, sex hwaruen fiarda tuede scilling ieftha niugen ethan.* Erhalten ist germ. *'u̯ība-* als Bezeichnung des Kopftuches der Frau auch im Dänischen und Schwedischen, doch weist es hier sekundäres *h* im Anlaut auf. Das Altdänische bietet *(h)viff; vyff* M.N. „kvindeligt hovedklæde", das heute nur noch mundartlich vorkommt. Im Altschwedischen entspricht gleichbedeutendes *hviver* M., das schwed. mdartl. *viv* fortsetzt. Im Sinne von adän. *(h)viff vyff* wird auch *hviv(e)klæde* verwendet, das ebenfalls nur noch mundartlich erhalten ist. Als Grundwort erscheint schwed. mdartl. *viv* in *silkeviv.* Zu adän. *(h)viff, vyff* tritt einerseits noch gleichbedeutendes *hvivel,* anderseits das Verbum *(h)vive* „om kvinder: tilhylle ell. tilsløre (især: hovedet); mest refl. ell. i pass.", das heute veraltet ist. Neben adän. *(h)vive* kommt auch *huibe* vor. Im Altwestnordischen heißt das Kopftuch der Frau *hǫfuddūkr.* M. Wahrscheinlich ist dieser Ausdruck im Altostnordischen durch **vīf* verdrängt worden, das aber von ihm das anlautende *h* übernommen hat. Auch im Genus kann es von ihm beeinflußt worden sein.

Germ. ** u̯ība-* „Haube" stellt sich zur Sippe von got. *bi-waibjan* „umwinden", an. *veifa* „schwingen, schleudern", ae. *wǣfan* „bekleiden", ahd. *zi-weiben*

1) I.F. 64 (1959) S. 136-45.

„zerstreuen", wozu auch aisl. *vīfa* „zufällig kommen", schwed. mdartl. *viva* „schlendern" mit aisl. -*vīfa*ðr in *svellvīfa*ðr „von Eis umgeben" gehören. Zugrunde liegt idg. **u̯eip-,* eine Labialerweiterung von idg. * *u̯ei-,* das selbst wieder *i*-Basis der Wurzel idg. **au-* „winden, weben" ist. Als pars pro toto wurde germ. **u̯ība*-N. „Haube" ohne Genusänderung zur Bezeichnung der verheirateten Frau, deren Kennzeichen die Haube war. Ganz entsprechend gebraucht beispielsweise Gloger den Ausdruck Weiberhaube für „Frau", wenn er vom Weibchen eines Vogels schreibt:

> *Sonderlich die Ringeltaube*
> *dringt sich selbst zur Weiberhaube* [1]).

Wenn urfries. w*īþō* als *en/on*-Stamm flektiert, so stellt es sich zu einer Reihe ähnlicher Erweiterungen eines Grundwortes. In seiner „Nominalen Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte" [2]) bemerkt Friedrich Kluge § 79: „Ausdrücke für Konkreta entwickeln Sekundärbildungen auf *n* für andere Konkreta mit ähnlicher äußerer Gestalt". Von den von ihm angeführten Beispielen nenne ich: afries. *mūtha,* ae. *mūða,* aisl. *munni* M. „Mündung", Tor, Tür, Loch, Höhle", mnd. *mūde, mūnde* F. „Mündung" neben afries. as. *mūth,* ae. *mūð,,* ahd. *mund,* aisl. *mūðr, munnr,* got. *munþs* M. „Mund"; as. *barda,* ahd. *barta*, aisl. *barða* F. „Axt" neben afries. *berd,* ae. *beard,* as. *bard,* ahd. *bart* M. „Bart"; aisl. *skeggia* F. „Axt" neben aisl. *skegg* N. „Bart"; afries. ae. *gāra,* mnd. *gēre,* ahd. *gēro,* aisl. *geiri* M. „Ecke, Spitze, Vorgebirge" neben afries. as. ahd. *gēr,* ae. *gār,* aisl. *geirr* M. „Ger, Speer"; mhd. *kambe* M. F. „kammartiges Werkzeug" neben as. *kamb,* ae. *camb,* ahd. *kamb,* aisl. *kambr* M. „Kamm". Entsprechend bezeichnete urfries. *wīþo* eine Blüte, die wie eine Haube aussah.

Sind wir mit unserer Erklärung der beiden von Plinius genannten urfriesischen Wörter nicht fehlgegangen, so ist unsere Kenntnis der beschriebenen Pflanze wesentlich erweitert worden. Wir wissen dann nicht nur, daß sie längliche schwarze Blätter und eine schwarze Wurzel hatte, sondern auch, daß der aus ihrer Wurzel gepreßte Saft bitter war und ihre Blüten einer Haube ähnelten. Vielleicht gestatten ihre neu erschlossenen Eigenschaften den Botanikern jetzt eine nähere Bestimmung.

Hamburg. *Willy Krogmann.*

1) Bei Paul Fleming, Deutsche Gedichte, hg. v. J.M. Lappenberg (Stuttgart 1865) Bd. 2, S. 666.
2) Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, Ergänzungsreihe I. Dritte Aufl. bearb. v. Ludwig Sütterlin u. Ernst Ochs, Halle (Saale) 1926, S. 42.